

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

W. Pütz: Die Lage von Berlin

Sie desfalss ihrer interesse halber von dehnen Von Pfulen etwas prae-tendirten, Dass Solhes Anspruchs Sie gnedigst erlassen werden möchten, Anzuhalten.

Worauff dan S. Gestr. die gebrüdere Von Pfulle, So wohl auch E. E. Rath Vor Sich Vndt im Nahmen der gemeinen burgerschafft Zu Strausberg dieser gefuhrten Streitikeiten halber dass kein theil dehm Andern in einzigerley wege, es sey auf wasserley weise es wolle, heimlich oder öffentlich, durch Sie oder durch andere, den geringsten Schaden oder offension Vndt feindschafft Zu keiner Zeit Zuezufugen, Sondern Vielmehr in guter Nachbahrlicher freundschaft Vndt Vertrauwen Zu leben Sich Zubefleissigen, fest vndt Kreftigster massen bey Ehren Vndt glauben einander Zugesaget Vndt Vorsprochen.

Vndt Zumehrer Sicherheit haben beyde Theile Sich ihrer gefuhrten Actionen kreftigster form rechtens wissentlich hiedurch begeben Vndt Zu fester haltung Allerseits benebenst Jhren beystande Vndt Vnterhandlern mit Eigen henden Vnterschrieben Vndt mit Ihren Petschafften Vorsigelt Vnndt Vollenzogen.

Gescheen in Strausberg den 28. Novembris Ao. 1647.

(L. S.) Friderich heyne von Pfull. Valtin Ludowieg von pfuell in manglung meines Siegelss meine eigene handt. Christoff von Krummensehe [dgl.]. Secretum civitatis Straussberg. —

Am 28. Januar 1648 antwortete der Rat auf ein „offenes Brieflein“ Val. L. von Pfuel, dass „gegen Auslieferung der Obligation er die 30 Thaler alle Stunden habhaft werden könne“. Damit scheint dann die Streitaxt begraben worden zu sein.

Die Lage von Berlin

in orographischer und hydrographischer Hinsicht.

Von W. Pütz.

Von einem „hängenden Garten“ in Berlin war unlängst in den Spalten einer hiesigen Tageszeitung*) zu lesen. Zwar galt die seltsame Kunde nicht einem Werke à la Semiramis, wie sie als sprüchwörtliche Schöpfungen unermesslichen Reichtums und kühnster Phantasie den babylonischen Wunderpalast jener sagenhaften Königin von Assyrien umgaben, sondern unser „hängender“ Garten, dem dieses orientalische Epitheton nur als licentia poetica gebührte, befindet sich auf fester solider Basis hinter dem Hause, Neue Königstrasse 5, der wie die

*) Berliner Lokal-Anzeiger, 1. Ausg. v. 25. 8. 1900.

benachbarten, ähnliche Verhältnisse aufweisenden Grundstücke eine bedeutende, bis zu dem alten an der Prenzlauer Allee und der Friedenstrasse liegenden Begräbnissplatz der Kloster-, Marien- und Nicolai-Gemeinde reichende Tiefe besitzt, deren Niveauunterschied gegen den vorderen strassenseitigen Teil etwa 10 m beträgt. Auf diesem zum sogenannten Prenzlauer Berg gehörigen Gelände „hängt“, durch einen Neubau vorübergehend blossgelegt und von der Strasse aus in der That einen merkwürdigen Anblick bietend, der alte Garten, dessen steil abfallende, unten durch Mauerwerk abgestützte Böschung auf etwa 50 steinernen Stufen erstiegen wurde, als ein Beweis dafür, dass auch bei den heutigen, bis zu einer unheimlichen Höhe gesteigerten Grundpreisen innerhalb unserer Stadt sich noch gärtnerische Idyllen selbst an solchen Plätzen erhalten haben, wo anscheinend längst jedes Fleckchen Erde dem schnöden Erwerb dienstbar werden musste. Dies gilt namentlich von den Häusern 8 und 9, den letzten die geschilderten Verhältnisse aufweisenden Grundstücken der neuen Königstrasse, deren wohlgepflegte und in Folge ihrer über die Mitte des zweiten Stockwerkes reichenden Höhenlage vom „Druck der Giebel und Dächer“ befreiten Gärten einen Aufenthalt von eigenartigem Reiz gewähren.

Freilich hat es den Anschein, als ob hier nur die Not zur Tugend führte, da ein Abtragen des zumeist aus festem Diluvialmergel bestehenden Berges wegen der zu hohen Kosten, eine bauliche oder sonstige wirtschaftliche Ausnutzung aber aus practischen und polizeilichen Gründen unterbleiben muss.

Die Erklärung für eine derartige, in dem Gelände unserer Reichshauptstadt immerhin auffallende Erscheinung, beruht auf einer Eigenthümlichkeit ihrer topographischen Lage, die als solche nur zu verstehen ist als Teil eines grossen Ganzen, nämlich in ihrer Beziehung zu dem vorgeschichtlichen Flusssystem Norddeutschlands.

Dieses alte Flusssystem zeigt im völligen, fast paradox erscheinenden Gegensatz zu dem heutigen nordsüdlichen Verlauf der Oder und Weichsel eine südost-nordwestliche bzw. ostwestliche, über Berlin bzw. über Eberswalde führende Richtung dieser Flüsse sowie eine Vereinigung beider in der Niederung des Havelluches, von wo ab dieselben in Gemeinschaft mit den Wassern der Elbe den ältesten Hauptstrom, den eigentlichen Urstrom Norddeutschlands bildeten und in dem weiten, von dem heutigen Elbstrom nur zum kleinsten Teil ausgefüllten Thale der Nordsee zueilten; solchergestalt, in weiterem Gegensatz zu dem heutigen Flussbild, nur ein einziges Flusssystem darstellend.

Die Entstehung dieser nach dem Vorgange Berendts auf 3 längere Stillstandspausen während der Rückzugsperiode der letzten Vereisung zurückgeführten, alten Urströme ist in den letzten Jahren durch die Auffindung der zwischen den alten Flussthalern liegenden, die

Stillstandslinien des Eises bezeichnenden Endmoränen*) in ihrer Ursache immer klarer erkannt worden. Der Parallismus zwischen Endmoräne und den alten Flussthälern kennzeichnet diese als ursprüngliche Sammelrinnen der Schmelzwasser; ein Rückzug des Eisrandes nach Norden musste folgerichtig eine weitere Verlegung jener Abflusswege nach derselben Richtung hin nach sich ziehen: Hat somit die Entstehung des ältesten und südlichsten dieser alten Flussthäler, des sogenannten Glogau-Baruther Thales den Beginn der Abschmelzungsperiode zur Voraussetzung, so bezeichnet das hier hauptsächlich in Betracht kommende zweite Thal, das sogenannte Warschau-Berliner Thal, ein bereits über die Gegend von Berlin hinaus vorgeschrittenes Stadium derselben, während dessen zunächst die sämtlichen Schmelzwasser, die bis dahin dem ersten Hauptthal zugeflossen waren, hier ihre Vereinigung und ihren Abfluss nach der unteren Elbe fanden, indessen die Wasser des ersten Hauptstromes das Bestreben zeigten, nach dem neuen tieferen Thal durchzubrechen. Ein solcher Durchbruch gelang zuerst dem Wasser der heutigen Oder in der Gegend von Deutsch Wartenberg, in Folge dessen das erste Hauptthal unterhalb des Durchbruches insoweit ein todttes Thal wurde, als dasselbe jetzt nur noch von Süden her durch Nebenflüsse gespeist wurde; doch auch diesen musste nunmehr der Durchbruch nach dem neugebildeten Hauptstrom um so leichter gelingen, als ihnen hierzu die ehemaligen, nun trocken liegenden nordsüdlichen Schmelzwasserrinnen zur Verfügung standen.

Ein solcher Entwicklungsgang erklärt hinreichend die Herkunft der gewaltigen Wassermassen, welche einstmals unser Berliner Thal ausfurchten, um später nach Entstehung des dritten, nördlichsten Hauptthales, des sogenannten Thorn-Eberswalder Thales nach dieser wiederum tiefer gelegenen Schmelzwassersammelrinne sich einen Durchbruch zu suchen, der südlich bei der heutigen Stadt Frankfurt (a. O.) vor sich ging und für unser Berliner Oderthal von wesentlicher Bedeutung war; denn er liess abwärts der Durchbruchstelle in dem breiten Flussbett nur die Spree, den ehemaligen Nebenfluss zurück, deren schmaler Wasserlauf sich hier, um einen treffenden Vergleich Berendts anzuführen, ausnimmt „wie die Maus im Käfig des entflohenen Löwen“.

In dem von den rauschenden Wassern des Urstromes verlassenen Rinnsal sich ihr eigenes Bett ausfurchend, nahm nun die Spree ihrerseits zwei andere bisherige Oderzuflüsse als eigene Nebenflüsse auf, nämlich die in einem breiten ehemaligen Durchbruchthale von Süden kommende wendische Spree (Dahme) und von Norden her die Panke und fand so verstärkt selbstständig ihren Weg über Spandau und Nauen zur unteren Elbe, eine Selbstständigkeit, deren Dauer abhängig war von derjenigen des dritten, nördlichsten Urstromes.

*) Vergl. Heft 11, S. 399 u. f.

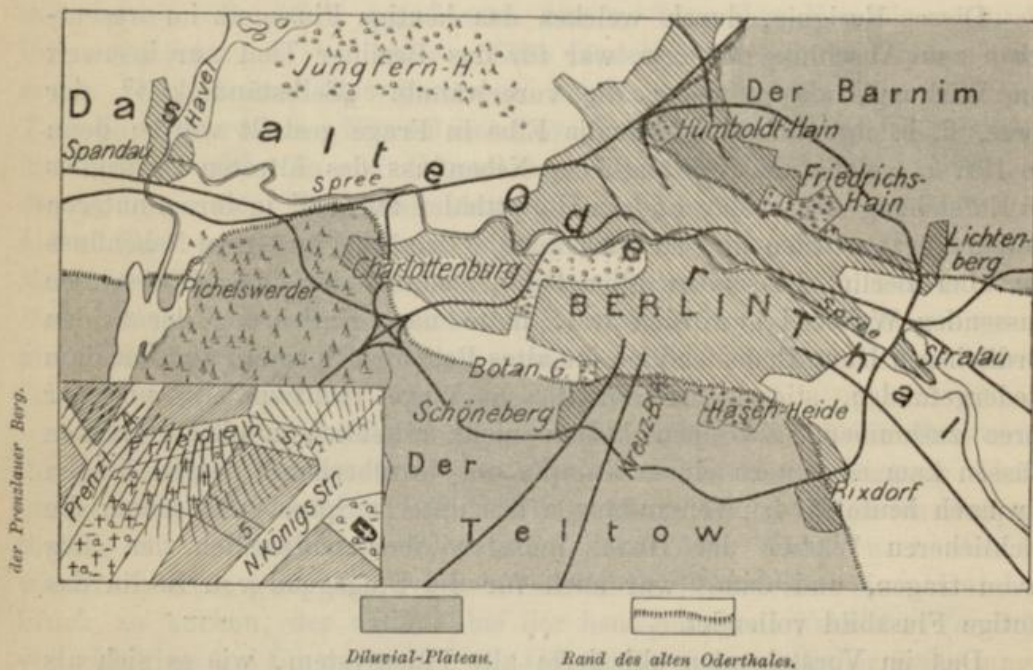
Wie aber nun jeder einzelne dieser diluvialen Urströme nur anzusehen ist als ein Glied in der Entwicklungsreihe des alten Flusssystemes, so bildete dieses selbst nur das Übergangsstadium zu den hydrographischen Verhältnissen der Gegenwart, für welche der Zeitpunkt gekommen war, als nach vollständiger Abschmelzung des Inlandeises und in Folge der damit wohl gleichzeitig sich vollziehenden nördlichen Allgemeinneigung des Bodens die bisherigen Nebenflüsse der unteren Elbe, des ältesten und eigentlichen Urstromes des nordöstlichen Deutschlands, Oder und Weichsel ihren nördlichen Abfluss zur Ostsee gefunden hatten, und in Folge dessen auch das Eberswalder oder alte Weichselthal westlich der in der Gegend von Oderberg zu suchenden Durchbruchsstelle ein todes Thal wurde.

Dieses Ereignis, durch welches das heutige Flussnetz im wesentlichen zum Abschluss gelangte, war für das Berliner Thal nur insoweit von Wirkung, als nunmehr die vorerwähnte „Selbständigkeit“ der Spree, d. h. ihr Einmünden in die Elbe in Frage gestellt wurde; denn die Havel, welche als ursprünglicher Nebenfluss des ältesten Urstromes bei Entstehung der beiden andern Hauptthäler zweimal in ihrem unteren Lauf gekürzt worden und so nacheinander zunächst zu einem Nebenfluss der über Berlin fließenden alten Oder, sodann der über Eberswalde fließenden Weichsel geworden war, hatte nach Entleerung der beiden nördlicheren Hauptthäler endlich ihr altes Bett über Spandau und Potsdam wiedergefunden, stiess aber auf diesem Wege rechtwinkelig mit der Spree zusammen. Zwischen beiden nicht erheblich ungleich starken Flüssen kam es nun zu einem Kampfe um die Oberhand, dessen Zeugen wir noch heute in den Versandungen des unteren Spreebettes sehen; die reichlicheren Wasser der Havel mussten aber schliesslich den Sieg davon tragen, und damit war auch für die Umgegend von Berlin das heutige Flussbild vollendet.

Das im Vorstehenden skizzierte alte Flusssystem, wie es sich als Ergebnis der neuesten Forschungen etwa zu Ende der Diluvialzeit darstellte, lässt sich in seinen Hauptzügen aus jeder guten topographischen oder hypsometrischen Karte, beispielsweise den Blättern der mit so vollendeter Bergschraffur ausgeführten Karte des deutschen Reiches 1:100000, der Vogelschen Karte (Perthes-Gotha) 1:500000, sowie endlich auch mit Hilfe des Kiepertschen und Andréschen Handatlas ohne Schwierigkeit erkennen. Eine solche kartographische Studie wird ferner zeigen, dass das mittlere der drei Hauptthäler auf seiner ganzen Längsausdehnung von der Elbmündung bis nach Russland hin an der von unserer Reichshauptstadt eingenommenen Stelle, wenn auch nicht die engste, so doch diese für einen Übergang bei weitem günstigste Stelle aufweist, indem hier die beiden trockenen Diluvial-Plateaus, der Teltow und der Barnim sich auf etwa 400 m gleich einem Drittel der durchschnittlichen Thalbreite nähern.

Hier musste sich also nicht nur ein reger Verkehr zwischen hüben und drüben entwickeln, hier mussten auch die Hauptstrassen von Süd nach Nord, wo die Bernstein-Küste schon frühzeitig den Handel anzog, sich scharen und so Bedingungen geschaffen werden, welche naturgemäss und nachweisbar die Gründung und das rasche Aufblühen einer Ansiedelung bewirken, im vorliegenden Falle aber um so günstiger waren, als die Gabelung der Spree in zwei das Werder umschliessende Arme nicht nur den Landverkehr zu wiederholter Rast zwang, sondern auch wohl den Schiffer wegen der wahrscheinlich beengten Durchfahrt zum Aufenthalt genötigt haben mag.

1: 200 000



Es ist ein weiter Entwicklungsgang von Fährtelle und Fischerdorf zur Weltstadt, aber unaufhaltsam wuchsen dem auf dem lebensfähigen Boden des alten Flusstales entsprossenen Gemeinwesen die kräftigen Glieder; denn „ein grossartiger Beruf lag auf dieser Sand-scholle“ wie Wilibald Alexis sagt, dessen Erfüllung auch die schwerste Not der Zeiten nicht zu hindern vermochte. Schon vor der Mitte des wendenden Jahrhunderts füllte das Strassennetz der werdenden Gross-stadt die ganze Breite des Thales, um just im grossen Siegesjahr als jüngste der Millionenstädte Europas die beiderseitigen Höhen zu ersteigen.

Umflutet von dem Wirbel des modernen Strassenlebens, wandeln wir heute, der geringen Steigung nicht achtend, welche die Strassenbahn ohne Schwierigkeit zu nehmen vermag, unbewusst aus dem Gebiete des

Thalsandes auf das Höhen-Diluvium, aber wie sehr auch Menschenwerk die Urschrift der Natur verwischte, immerhin gelingt es an der Hand einer geologischen Karte, von der nebenstehende Skizze einen Auszug gibt, unschwer sie auch in dem heutigen Stand der Dinge noch zu erkennen, da sich sowohl für den Süd- wie für den Nordrand des Thales je ein offen zu Tage liegender Ausgangspunkt einer solchen Beobachtung darbietet.

Als ein derartiger Punkt ist für den Süden der Kreuzberg zu nennen, dessen Anstieg d. h. die Thalböschung in der Belle-Alliance- und Lichterfelder Strasse deutlich zum Ausdruck kommt. Von hier aus lässt sich der Thalrand nach Osten zu in der Richtung der Bergmannstrasse, deren südliche Querstrassen ein merkliches Ansteigen zeigen, um so leichter verfolgen, als derselbe bald hinter dem Marheineckeplatz sowohl in den Friedhöfen der Hasenheide, wie bei den dortigen Schiessständen und weiterhin in den jetzt freilich dem Verschwinden nahen Rixdorfer Rollbergen offen und zum Teil noch ziemlich unberührt hervortritt. Ähnlich gelingt das Verfolgen der Randlinie nach Westen hin durch die Kreuzbergstrasse über die Anhalter und Potsdamer Eisenbahn hinweg nach dem (alten) Botanischen Garten und Neu-Schöneberg, von wo ihr weiterer Verlauf über Charlottenburg, Westend, den Spandauer Berg, dessen vorspringende Spitze, der allen Berlinern wohlbekannte Spandauer Bock eine vorzügliche Beobachtungsstelle bildet, sodann über den Pichelswerder und die Orte Staaken, Dallgow, Nauen zu suchen ist.

Für den Norden dient der Friedrichshain zum Ausgangspunkt; das unmittelbar hinter dem Landsberger Platz stark ansteigende Parkgebäude kennzeichnet recht deutlich das Diluvial-Plateau, dessen Rand von hier aus im Zuge der Friedenstrasse derartig weitergeht, dass diese selbst die obere Kante der Böschung bezeichnet, während ihre Parallele, die Höchste Strasse sich ziemlich am Fuss derselben hinzieht, ihren Namen aber mit Rücksicht auf die von hier immer noch bergab gehenden Querstrassen gleichwohl nicht zu Unrecht führt.

Jenseits des Königsthors, wo sich der Aufstieg der neuen Königstrasse von der Thalsole auf das Diluvialplateau in einer die Böschung durchsetzenden Falte und somit fast unmerklich vollzieht, macht das Gehänge eine Schwenkung aus der bisherigen Südost-Nordwest-Richtung in eine genau ostwestliche, und tritt zugleich mit einer stärkeren Erhebung etwas südlich vor, sodass die Randlinie einen spitzen Winkel mit der Linie der neuen Königstrasse bildet, und auf diese Weise die eingangs geschilderten Verhältnisse, „die hängenden“ Gärten, ihre Erklärung finden;*) denn die dem Scheitelpunkt dieses Winkels zunächst liegenden Häuser der neuen Königstrasse müssen dieser Situation gemäss

*) Siehe auch die in grösserem Massstabe gezeichnete linke, untere Ecke der Skizze.

das umgekehrte Verhältnis zeigen, wie die Grundstücke der Friedenstrasse, nämlich von der Strassenfront nach hinten zu aufsteigen, da erstere der Thalsohle angehört, der hintere Teil aber auf der Böschung bzw. bereits auf dem Plateau selbst liegt. An der nun folgenden Prenzlauer Allee erleidet das Terrain wiederum eine Senkung, so dass der Höhenrand zwischen hier und dem Königsthor bergartig hervortritt und der früher gebräuchliche, durch die Bebauung aber allmählich fast in Vergessenheit geratene Name „der Prenzlauer Berg“ begrifflich wird.

Jenseits des Prenzlauer Thores durchschneidet das Gehänge die nordseitigen Querstrassen der Lothringerstrasse, von der es sich allmählich immer weiter zurückzieht, so dass der stark ansteigende Weinbergsweg etwa in seiner Mitte und die folgende Brunnenstrasse etwa bei der Einmündung der Veteranenstrasse gekreuzt werden. Von hier über den Begräbnisplatz der Elisabeth-Gemeinde und die Bernauerstrasse weiterlaufend folgt die Böschung dem Zuge der Hussitenstrasse und tritt dann, mit einer Linksbiegung, die Stettiner Eisenbahn überschreitend, in den Begräbnisplatz der Dorotheen-Gemeinde, wo er um den rechts bleibenden Humboldthain nach Norden biegend in den Ostrand des Pankethales übergeht.

Die bedeutende Verbreiterung des Berliner Thales, welche hier durch das Einmünden zweier ehemals weit ansehnlicheren Wasserläufe, nämlich der bereits genannten Panke und des Hermsdorfer Fliessens entstanden ist, und der sich die grosse Unterbrechung des Diluvial-Plateaus durch die Havel unmittelbar anschliesst, sprechen auch hier von weit grösseren Wassermengen der Vorzeit und lassen andererseits die für den Entwicklungsgang unserer Stadt so ungemein günstige Lage derselben mit überzeugender Klarheit hervortreten.

Vom Friedrichshain ostwärts tritt der Thalrand zunächst in den Friedhöfen der Petri- und Georgen-Gemeinde hervor, von wo aus er, durch mehr oder weniger starkes Gefälle bemerkbar werdend, über die Weiden- und Thaerstrasse und den Balten-Platz in fast paralleler Richtung mit der Frankfurter Allee verläuft, deren heute noch vielfach eine offene z. T. ländliche Physiognomie zeigende Grundstücke die Beobachtung erleichtern und zugleich eine schwache Vorstellung jener Zeiten ermöglichen, da in Berlin in der Nähe des Thalgehänges, wo die Namen Ackerstrasse, Gartenstrasse, Frucht- und Blumenstrasse eine fast vergessene Sprache reden, eine reiche Garten- und Acker-Kultur blühte, deren Bedeutung schon daraus erhellt, dass die Berliner Ackerbürger bereits vor Entwicklung der städtischen Gewerbe sich zu einer Gilde zusammengeschlossen hatten und in der sogenannten „Wröhe“ ein eigenes Gericht besaßen, dessen Mitglieder, die „Wröheherren“*) wie aus den

*) Der letzte Wröheherr, der letzte Vertreter dieses Restes alter Volksgerichtsbarkeit, der Berliner Ackerbürger C. Gubeler starb am 12. Dez. 1848.

Satzungen der Ackergilde von 1580 hervorgeht, in Gemeinschaft mit den zugeordneten Ratsdeputirten von der Pflugzeit bis nach Bartholomäi alle Sonntage auf dem Rathause die „Wrüge“*) abhielten.

In der Frankfurter Allee war es auch, wo einer Zeitungsnotiz zufolge noch im Jahre 1886 ein Grundbesitzer seinen Wein kelterte. — Weinbau in Berlin! In welch' hellem Glanze erscheint uns beim Klange dieses Wortes der alte Thalrand!***) Und es war nicht nur schlichter, sog. „blanker“ Landwein, den die alten Berliner namentlich an dem nördlichen, nach Süden einfallenden und so die günstigsten Kulturbedingungen bietenden Gehänge erzeugten, sondern auch Muskateller, Malvasier, Petersilienwein und tiefdunkeler, sog. Tintenwein, von deren vortrefflichem Wohlgeschmack die Chronisten des 17. Jahrhunderts viel Rühmliches zu erzählen wissen. Zwar erwähnt der Frankfurter Studiosus Michael Frank, der auf seinen Reisen vor 300 Jahren auch nach Berlin kam, neben den Obstgärten besonders auch den „Weinwachs“ an der trebbinischen Seite, also im Süden der Stadt bei dem heutigen Kreuzberge, wo die letzten Weinberge 1740 ausgerodet wurden,***) doch kann derselbe hier naturgemäss nur von geringerer Bedeutung gewesen sein, als an dem nach Süden und Südwesten gelegenen, der vollen, noch durch keinerlei Miets-Kasernen beeinträchtigten Bestrahlung ausgesetzten Abhänge des Barnim, wo das Andenken an jene glücklichen Zeiten in den Namen zweier, die Hauptzugänge zu jenen Weinbergen bildenden Strassen erhalten ist; denn an dem heutigen Weinbergsweg lag der früher nach seinem zeitweiligen Besitzer dem Feldmarschall Sparr benannte spätere Wollanksche Weinberg, der das ganze von jenem Wege und der Zehdenicker-, Choriner- sowie der Fehrbelliner-Strasse umschlossene Viereck einnahm und von dem hier besonders stark entwickelten Thalgehänge in seiner ganzen Längsausdehnung durchzogen wurde, während die Weinstrasse zu jenen zusammenhängenden Weinpflanzungen führte, die sich vom Ausgange derselben am Thalrande nach

*) Wröhe, Wrüge-Rüge d. h. also Rügegericht. Die Funktionen dieser Rügeherren hatten sich indes im Laufe der Zeiten geändert und bestanden zuletzt nur noch im Abschätzen von Wiesen und Äckern.

**) Die vereinigten Städte Berlin und Kölln besaßen um die Mitte des 16. Jahrhunderts 70 Weinberge u. fast 30 Weingärten, von denen einer 1595 volle 96 Tonnen ergab.

***) Der aus dem Jahre 1757 stammende Schmettausche Stadtplan, auf dem wie nebenbei bemerkt sei, der Thalrand in voller Deutlichkeit, wenn auch in der dem damaligen Stande der Kartographie entsprechenden, willkürlichen und systemlosen Manier eingetragen ist, zeigt im Süden der Stadt keinerlei Weinberge mehr, jedoch befanden sich früher u. a. zwei städtische Weinberge an der heutigen Bergmannstrasse, die nach Ausweis der Kämmerer-Rechnungen i. J. 1695 für 36 Tonnen Wein die Summe von 144 Thlr. einbrachten.

Westen hin über die heutige Barnimstrasse*), sowie den hochgelegenen Platz der Bartholomäus-Kirche erstreckten und in noch grösserer Ausdehnung jenseits der damaligen Bernauer- (heutigen König-) Strasse den ganzen südöstlichen Abhang des mehr genannten Prenzlauer Berges überzogen, wo in den „hängenden“ Gärten leidlicher Daseinsbedingungen sich erfreuend heute wohl noch die Sprösslinge jener Rebstöcke erzählen von der ehemaligen Bedeutung des Thalgehänges des „vorsintflutlichen“ Urstromes im Leben der Berliner Bevölkerung.

So knüpfen sich die Fäden zwischen den ins Dunkel der Vorgeschichte reichenden Entwicklungsphasen unserer Erde bis zu den freundlichen Gebilden der Kultur und bieten der Heimatkunde reizvolle Anregungen.

Von den Grabsteinen der Germanen und Wenden, insbesondere von dem bei Boossen gefundenen Grab-Altar.

Von Dr. Christian Wilhelm Spieker.

(Mitgeteilt aus den Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums.)

In dem Frankfurter Patriotischen Wochenblatt, Frankfurt a. d. O. 1843 S. 1091 flg., sind die nachstehenden, auszugsweise mitgeteilten archäologischen Nachrichten enthalten. Es werden dieselben einmal hier mitgeteilt, weil sie in einer längst vergessenen, sicherlich nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenen Zeitung enthalten sind, sodann weil die Mitteilungen sich fast durchweg auf die vorgeschichtlichen Verhältnisse der Provinz Brandenburg anwenden lassen, endlich weil es vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt interessant ist zu sehen, wie von einem gebildeten Fachmann vor zwei Menschenaltern die archäologischen Verhältnisse unserer Heimat aufgefasst und erklärt wurden. —

Über die Pflicht die alten vorgeschichtlichen Denkmäler, insbesondere die Grabhügel zu erhalten, mag auf dasjenige verwiesen werden, was bereits der grosse Baco von Verulam sagt: „Res sane operosa, sed mortalibus grata et cum reverentia quadam conjuncta, ac digna certe, quae deletis fabulosis nationum originibus in locum huiusmodi commentitorum substituat.“

Der alte Wormius bemerkte in Monumentis Dan. lib. I, cap. VII: „Erant olim sepulturae in silvis et agris, tumulosque agrestes lapidibus vestientes muniebant et gigantum strata vocabantur.“ Spieker erwähnt,

*) Der an dieser Strasse gelegene Sametzische Weinberg, der letzte aller Berliner Weinberge, der sich wenigstens dem Namen nach bis zu unseren Tagen erhalten hatte, wurde erst i. J. 1889 zu Baustellen parzellirt.